

«Der geringe Freiraum führt zu Konflikten»

Zum Jubiläum der Mobilien Jugendarbeit Basel fordert das Team mehr Mut von der Gesellschaft.

Heute Donnerstag feiert die Mobile Jugendarbeit Basel ihr 20-jähriges Bestehen. Der Geschäftsführer Michel Eisele und die stellvertretende Geschäftsführerin Malika Abd'Rabbou werfen einen Blick zurück und sprechen über die Herausforderungen, die in Zukunft auf die Jugendlichen und den Kanton zukommen werden.

Jugendliche verbringen viel Zeit in der digitalen Welt und vor den Bildschirmen. Treffen Sie auf der Strasse überhaupt noch junge Menschen an, die mit Ihnen arbeiten wollen?

Abd'Rabbou: Auf jeden Fall. Die digitale Jugendarbeit und die Präsenz auf der Strasse lassen sich gut kombinieren. Wir haben beispielsweise während den coronabedingten Schulschliessungen eine digitale Schnitzeljagd organisiert. Damit konnten wir die Jugendlichen via Smartphone erreichen und sie gleichzeitig motivieren, raus zu gehen.
Eisele: Ich denke, die digitale Lebenswelt ist sehr wichtig, aber nie ein Ersatz für die analoge Welt und die Beziehungen darin.

Wie kommen Sie mit den Jugendlichen ins Gespräch, stossen Sie dabei oft auf Ablehnung?

Abd'Rabbou: Wir gehen einfach auf die Gruppen zu, suchen das Gespräch, erklären, wer wir sind, und stellen unser Angebot vor. Sie können dieses dann annehmen oder nicht. Manchmal entsteht gleich etwas, vielleicht gibt es gerade ein Thema, zu dem sie Fragen haben. Manchmal sind sie auch nicht so empfänglich dafür, mit uns zu sprechen. Dann sind wir sehr sensibel und lassen sie in Ruhe.

Eisele: Wir sind immer wieder zu den gleichen Zeiten in den verschiedenen Quartieren anzutreffen, um eine gewisse Beständigkeit bieten zu können und längerfristig mit den Gruppen in Beziehung zu gehen.

Wer ist die Kernzielgruppe?

Abd'Rabbou: Das sind Kinder und Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren, die in Basel im

öffentlichen Raum ihre Freizeit verbringen. Dabei ist wichtig zu sagen, dass wir die Aufträge der Jugendlichen annehmen. Sie entscheiden also, ob sie mit uns etwas aufbauen wollen oder nicht.

Eisele: In dem Zusammenhang sprechen wir gerne von einer Gastrolle. Wir sind zu Gast in ihrer Lebenswelt. Wir stossen dabei meistens auf Interesse.

Was hat sich in den letzten 20 Jahren bei der Mobilien Jugendarbeit verändert?

Abd'Rabbou: Die Struktur unseres Vereins hat sich verändert. Wir hatten einen Standort im Grossbasel und einen im Kleinbasel. Ganz am Anfang gab es auch noch einen Standort in Riehen. Mittlerweile sind Gross- und Kleinbasel hier im Klingental zentralisiert. In Riehen hat die Gemeinde die Jugendarbeit übernommen.

Eisele: Der Start war im Matthäusquartier. Damals konzentrierte sich die Mobile Jugendarbeit Basel vorwiegend auf das Bläsiquartier. Dann haben wir uns nach und nach ausgeweitet. Der Standort Grossbasel ist entstanden, und mit wachsenden personellen Ressourcen konnten wir dann weitere Quartiere aufsuchen, wie beispielsweise das Klybeckquartier.

Und wie steht es um die Themen der Jugendlichen?

Abd'Rabbou: Ich glaube, die Anliegen der Jugendlichen haben sich nicht gross verändert. Es kommen immer wieder die gleichen Themen auf, die die Jugendlichen von dieser Zeit in ihrer Entwicklungsphase bewältigen müssen.

Wird den Bedürfnissen der Jugendlichen von Seiten des Kantons genügend Rechnung getragen?

Abd'Rabbou: Das kommt auf die Bedürfnisse an. Für die Jugendlichen ist es manchmal schwierig, die langen Fristen nachzuvollziehen. Zum Beispiel, wenn ihr Wunsch erst nach drei Jahren umgesetzt wird.

Eisele: In der Gesellschaft sind die Jugendlichen schon oft ne-

gativ stigmatisiert. Dort versuchen wir, ihr Sprachrohr zu sein und sie vielleicht auch zu schützen vor der Gesellschaft.

Inwiefern müssen die Jugendlichen vor der Gesellschaft geschützt werden?

Eisele: Das Bild, das die Gesellschaft von den Jugendlichen hat, ist verzerrt. Man geht davon aus, dass sie vor allem Lärm und Abfall machen. Dadurch sind sie eine Minderheit, die eher Gefahr läuft, diskriminiert zu werden. Dabei sind sie die Zukunft. Deshalb sollte man ihnen auch den Raum geben, den sie brauchen, und sie nicht in vorgefertigte Strukturen zwingen.

Abd'Rabbou: Und auch Fehler erlauben. Häufig werden Projekte erst gar nicht ausprobiert, mit der Begründung, es könnte ja zu laut werden oder zu gewalttätig. So wird schon im Vorfeld alles Potenzial wegereguliert. Ein bisschen mehr Mut, sie machen zu lassen, wäre schön.

Was tut die mobile Jugendarbeit Basel, um dieser Stigmatisierung der jungen Menschen entgegenzuwirken?

Abd'Rabbou: Wir wollen positive Zeichen setzen, um zu zeigen, dass aus der Arbeit mit den Jugendlichen tolle Dinge entstehen. Zum Beispiel das Horb'Air

Festival. Eine Gruppe, die wir im Horburgpark angetroffen haben, wünschte sich ein solches Festival. Gemeinsam mit ihnen hat die Mobile Jugendarbeit Basel das Projekt dann gestartet. Jetzt ist Horb'Air ein selbstständiger Verein, der von uns nur noch gecoacht wird.

Wie sieht die Mobile Jugendarbeit Basel in 20 Jahren aus?

Abd'Rabbou: Wir wollen sicherlich unser Angebot personell ausbauen, so, dass wir auch noch Zeit haben für andere Quartiere.

Eisele: Ja, in Basel hat es noch viel Potenzial. Quartiere wie das Bachletten, Hirzbrunnen oder Bruderholz besuchen wir derzeit fast gar nicht.

Gibt es Themen, die noch nicht so akut sind, in Zukunft aber präsenter sein werden?

Abd'Rabbou: Ja, Freiraum wird früher oder später sicher ein Thema. Es gibt jetzt schon immer weniger Freiraum in der Stadt. Kaum haben die Jugendlichen einen Ort erobert, werden sie wieder verdrängt, weil beispielsweise eine neue Siedlung entsteht. Dann suchen sie sich wieder einen neuen Ort. Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass dieser Freiraum bald zu knapp wird und es dann zu sehr herausfordernden Situationen kommen wird.

Wo sind diese Freiräume in Basel und was bedeuten sie für die Jugendlichen?

Abd'Rabbou: In den letzten Jahren haben sich die beliebten Aufenthaltsorte beispielsweise vom NT-Areal zur Uferstrasse verschoben. Aktuell ist auch das Lysbüchel ein Ort, wo man kreativ sein kann.

Eisele: Der öffentliche Raum ist ein wichtiges Lernfeld für ein soziales Miteinander. Man lernt dort, gemeinsam Dinge auszuhandeln und wie man selber Verantwortung übernehmen kann, um etwas zu verändern. So kann man erfahren, dass man ein Teil der Gesellschaft ist und nicht deren Opfer.



Malika Abd'Rabbou und Michel Eisele.

Bild: Kenneth Nars

Interview: Helena Krauser